

VLADIMIR
KAMINER

*Das Leben
ist (k)eine Kunst*


WLADIMIR
KAMINER

*Das Leben
ist (k)eine Kunst*

MANHATTAN



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *EOS*
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich

Manhattan Bücher erscheinen im
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH

1. Auflage
Erstveröffentlichung September 2015
Copyright © 2015 by Wladimir Kaminer
Copyright © dieser Ausgabe 2015
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Die Nutzung des Labels Manhattan erfolgt mit freundlicher Genehmigung
des Hans-im-Glück-Verlags, München
Umschlaggestaltung und Konzeption:
Buxdesign · München,
unter Verwendung von Autorenfotos von
Boris Breuer © 2015
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-54730-2
www.manhattan-verlag.de

*versinkt die rote **Sonne**
hinter dem **Humboldthain**
Bald schenkt ihm **niemand mehr** – *reinen **Wein ein***
*(außer Uschi)**

H.H.

Inhalt

Madonna	11
50 Cent und die Toilettenfrau	23
Die Schlüssel zur Wahrheit	30
Das Geheimnis des Regenmachens	36
Die Spuren des Hasen im Schnee	42
Der Goldgräber Suschin und die Kulturwissenschaftler	49
Pariser Patience	58
Zu blöd für Heiner Müller	67
Schriftsteller Calpirowski	73

INHALT

Oboe und Fagott	
	79
Die ewigen Spinner	
	87
Gaddafis letzter Moskaubesuch	
	94
Für Elise	
	101
Modern Talking	
	111
Der traurige Clown Kowalew	
	119
Udo	
	126
Der Tag der Schildkröte im Jahr der Kartoffel	
	133
Der Dokumentarfilmer	
	139
Der Bücherwurm	
	147
Homer	
	154
Kapitän No More	
	160
Einmannstück	
	166
Trr cha cha	
	171

INHALT

Fischmalerei	177
Die Unaufgeforderten	185
Heideggers Gänseblümchen	194
Warum die Maler malen	200
Der Zauberer und der Wissenschaftler	206
Unser Karlsson, vom Dach gefallen	217
Die Opfer der Kunst	224
Zauberhaftes Russland	232
Rasputin	239
Don Carlos	242
Zehn Bücher, die mein Leben ruiniert haben	246
Jede Ewigkeit ist schnell vorbei	250

Madonna

Jürgen las die Nachricht wieder und wieder. Zuerst dachte er, einer von seinen Mitarbeitern wolle ihn auf den Arm nehmen. In der E-Mail stand, dass die weltberühmte Sängerin Madonna, die einen Film über Osteuropa mitproduziert hatte, die Berlinale besuchen würde und ihre Premierenparty in seiner Kneipe Ostbär feiern wolle – und zwar übermorgen. Das Management von Madonna würde die Party vorbereiten und frage nun an, ob der Laden am Samstag zu mieten wäre. Er solle, falls Interesse bestünde, so schnell wie möglich beim Management anrufen.

Jürgen lachte und schüttelte ungläubig den Kopf. Madonna? In seinem Laden? Aber warum eigentlich nicht? Er schaute im Internet nach: Tatsächlich war Madonna in der Stadt, und den Film, den sie angeblich mitproduziert hatte, gab es wirklich. Es ging darin um die Reise eines jungen Amerikaners in die Ukraine oder so ähnlich. Allerdings war der Film nicht gerade neu, er lief in Amerika bereits im Kino und wurde deswegen auf der Ber-

linale nicht im Wettbewerb, sondern in einem Rahmenprogramm gezeigt, das Filmen über Osteuropa gewidmet war. Jürgen hatte den Film nicht gesehen, er hatte ehrlich gesagt auch Madonna noch nie gehört. Zu Hause hörte er Rock – Punkrock. Er hatte alle CDs von Den Ärzten, und einige Platten von AC/DC.

Auch für Filme über Osteuropa hatte er sich nie interessiert, er wohnte in Osteuropa. In einer Berliner Vorstadt geboren und aufgewachsen, merkte er auch nach Jahrzehnten im Kapitalismus, dass der Osten zwar vom Westen unterwandert, besetzt, aber nicht aufgelöst worden war. Die Bewohner des Ostens waren in der Konsumgesellschaft angekommen, aber geistig und kulturell hatten sie ihre Eigenständigkeit bewahrt, ihre karge Sprache und ihr in den sozialistischen Jahren errungenes Recht auf Faulheit. Alles Eigenschaften, die jeden Wessi auf die Palme brachten. Der Widerstand des Ostens war nicht gebrochen. Die kapitalistischen Geschenke wurden hier zwar gerne angenommen, die Billigwaren wortlos konsumiert, die verführerischen Fernsehshows und amerikanischen Serien, die ganze dekadente Belustigungspalette mit höflichem Interesse wahrgenommen. Doch wenn es darum ging, die Ärmel hochzukrempeln und sich endlich richtig ausbeuten zu lassen, den eigenen Sklavenbeitrag auf den Baustellen des Kapitalismus zu leisten, dann schrieb sich der Osten krank, beschwerte sich über unerträgliche Rückenschmerzen und nahm dem Ausbeuter gegenüber die bekannte Straußenpose ein: den Kopf in

den (märkischen) Sand gesteckt, den Hintern zum Feind gerichtet.

Viele Wessis, die nach der Wende mit großen Plänen in den Osten gekommen waren, scheiterten mit ihren »Projekten«. Daran konnte auch Madonna, dieses MTV-Flittchen mit ihren Filmen, nichts ändern, dachte Jürgen. Oder war alles doch bloß ein dummer Witz? Ohne lange zu überlegen, wählte Jürgen die Nummer von Madonnas Management.

»Hallo!«, sagte eine Frauenstimme.

Madonna!, dachte Jürgen, und sein Herz hörte für eine halbe Sekunde auf zu schlagen.

Eine angenehme Stimme bestätigte den Auftrag und fragte nach, ob es möglich wäre, jetzt gleich eine Bestätigung für die Feier zu bekommen. Außerdem sei es wichtig, die Höhe des Mietpreises zu klären.

»Ich muss mich zuerst mit meinen Partnern darüber beraten, ich rufe Sie in fünf Minuten wieder an«, log Jürgen und legte auf.

In Wirklichkeit hatte er gar keine Partner. Die Kneipe mit unvergesslichem Ostberliner Charme made in DDR mit Originaltapete von damals und einer sozialistischen Preistafel aus der Zeit, als ein Bier noch 1,30 Mark gekostet hatte, gehörte ihm allein. Mehrmals in den letzten Jahren hatte er hier Menschen mit Kameras zu Besuch gehabt, ein Mal, zum Mauerjubiläum, waren sogar Schweden gekommen, japanische Touristen kamen ebenfalls, und irgendwann geriet seine Kneipe in die Berlin-

Reiseführer als ein Ort, an dem »der Schweiß des Mauerbaus noch an den Tapeten klebte«. Jürgen und seine Freunde hatten damals über diesen Satz sehr lachen müssen. Es war eigentlich kein Wunder, dass Madonna seinen Laden ausgewählt hatte. Es gab gar nicht so viele Orte, die ihre Vergangenheit mit einer solch hartnäckigen Nachhaltigkeit pflegten wie der Ostbär.

Je länger Jürgen darüber nachdachte, umso unvermeidlicher erschien ihm diese Begegnung. Madonna und er, ihre Wege mussten sich früher oder später kreuzen, wenn sie sich tatsächlich für den Osten interessierte. Nur in einem Punkt hatte er noch keine Klarheit. Was sollte er von Madonna für diesen Abend verlangen? Bei den wenigen Vermietungen, die er pro Jahr hatte, nahm er in der Regel zwischen 300 und 500 Euro pro Abend, ohne Essen und Getränke. Einmal, als ein ehemaliger Mitarbeiter seinen Geburtstag feiern und die ganze Kneipe nur für sich und seine Gäste haben wollte, nahm er sogar nur einen Hunderter von ihm. Ein andermal, als eine Firma, die Druckerpatronen produzierte, ihre Weihnachtsfeier in seiner Kneipe abhalten wollte, nahm er dafür 1000 Euro. Aber was war ein Tausender für Madonna? So viel gab sie wahrscheinlich pro Tag für Lippenstifte aus.

Jürgen überlegte und überlegte und war sich doch unsicher. Er wollte nicht zu wenig verlangen, hatte gleichzeitig aber Angst, Madonna abzuschrecken, wenn er zu viel fordern würde. Er rief Markus, seinen Geschäftsführer, an und schilderte ihm kurz das Problem.

»Was soll ich von Madonna für einen Abend verlangen?«, fragte er ihn.

»Verlangen? Bist du vollkommen übergeschnappt?«, schrie Markus in den Hörer. »Du darfst nichts von Madonna verlangen, du musst froh sein und dich glücklich schätzen, dass dir so etwas Großartiges überhaupt passiert. Madonna kommt in deinen Laden! Einfach so! Andere Länder zahlen Millionen, um sie einzuladen, damit sie ihnen aus sicherer Entfernung ein bisschen was vorsingt.«

»Ich möchte aber nicht, dass sie singt«, erwiderte Jürgen. »Ich habe sie auch gar nicht eingeladen, sie ist von alleine gekommen. Ich nehme 2500 Euro, ich glaube, das ist okay.«

»Du bist ein verrückter Hund!«, japste Markus. »Wetten wir, dass sie nicht zahlt?«

»Wir wetten!«, sagte Jürgen, legte auf und wählte sogleich die Nummer von Madonnas Management.

»Tach, Ostbär hier«, sagte er. »Meine Partner und ich, wir sind bereit, Ihnen den Laden zu vermieten – für 2500 Euro. Sagen Sie genau, was Sie brauchen, wie viele Gäste werden erwartet, wie viel Personal muss ich bestellen, welche Getränke besorgen, möglicherweise brauchen Sie einen DJ...«

»2500 Euro ist etwas teuer«, sagte die Frau nachdenklich. »Ginge es auch für rund 2000?«

Natürlich ginge es für 2000!, schrie alles in Jürgen. Er ließ sich aber nichts anmerken und sagte nein, das ginge

leider nicht, er müsse ja schließlich die Kneipe für einen ganzen Abend komplett schließen und das an einem Samstag, dem umsatzstärksten Tag in der Woche.

»Am Samstag machen wir das Hauptgeschäft, verdienen das meiste Geld«, sagte Jürgen zu der Frau am anderen Ende der Leitung. »Ich bin Ihnen sowieso schon freundschaftlich entgegengekommen«, meinte er etwas pampig und hörte, wie die Frau am anderen Ende auflachte.

»Gut, wenn dem so ist – wir zahlen den von Ihnen verlangten Preis. Über das Personal und die Sicherheit brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen, wir bringen unsere eigenen Leute mit. Wir sind sehr daran interessiert, dass sich an diesem Abend kein Fremder, also kein von uns nicht eingeladenen Gast, im Raum aufhält, auch nicht Ihre Freunde oder Mitarbeiter.«

Jürgen verschlug es beinahe die Stimme – diese Arschlöcher!

»Das geht nicht, ich habe eine sehr sensible Zapfanlage, nur meine Leute können mit ihr richtig umgehen«, sagte er.

»Wir brauchen Ihre Zapfanlage nicht, wir bringen eigene Getränke mit«, sagte die Sprecherin des Madonna-Managements. »Das Einzige, was wir von Ihnen brauchen, sind die Schlüssel. Können wir morgen gegen 18.30 Uhr kommen? Und ich möchte Sie auch noch bitten, den Inhalt unseres Gesprächs nach Möglichkeit diskret zu behandeln, auch die Tatsache, dass unser Filmteam und Frau Ciccone am Samstag im Ostbär feiern.«

MADONNA

Jürgen legte auf und atmete erst einmal tief durch. Trotz des hohen Preises fühlte er sich von Madonna angepisst. Diese Hochnäsigkeit und dieses Misstrauen. Es gab Frauen, die sich von Anfang an für etwas Besseres hielten, im Mann nur eine Art Haustier oder Zimmerpflanze sahen, keinen gleichberechtigten Partner, keinen Freund, sondern jemanden, den man entweder begießen muss wie einen Baum oder melken wie eine Kuh. Seine Ex war auch eine solche Frau. Während er sich um ihre gemeinsame Zukunft gekümmert und ihre Existenzsicherung betrieben hatte, die leere heruntergekommene Kneipe übernommen und sie mit Schweiß und Blut zu einem gut gehenden Geschäft ausgebaut hatte, dafür manchmal Tage und Nächte in der Kneipe verbringen musste, schloss sie ihr BWL-Studium ab, wurde selbstständig, eröffnete eine eigene Fahrschule und brannte schließlich mit einem ihrer Fahrlehrer durch. Sie war Madonna nicht unähnlich, hatte auf jeden Fall die gleiche Frisur.

Zwei Mal hatte sich Jürgen auf langfristige Beziehungen eingelassen, und beide Male waren sie zerbrochen. Seine zweite Freundin, eine professionelle Sportlerin, hatte ihn wegen eines Skilehrers sitzenlassen, den sie während ihres einzigen Skiurlaubs in den Bergen kennengelernt hatte – nach drei Jahren Zusammenleben. Und trotzdem zog es ihn immer wieder zu solchen selbstbewussten, selbstständigen Frauen wie einen Spieler an den Pokertisch.

MADONNA

In Vorbereitung auf den Samstagabend hatte Jürgen über Madonna weiter im Internet recherchiert. Er hatte unter anderem in Wikipedia Näheres über sie erfahren und dabei nach und nach Ähnlichkeiten zwischen seinem und Madonnas Leben entdeckt. Auch sie bevorzugte selbstbewusste Partner, auch sie wurde von ihren Partnern mehrmals enttäuscht, auch sie war mit einem Sportler, einem Fitnesstrainer, liiert gewesen. Genau wie Jürgen schien Madonna ein Arbeitsfreak zu sein, eine Workaholicerin, die ihr Leben vor allem als Arbeitseinsatz verstand. Auf den meisten Fotos sah sie hübsch aus, große Augen, blonde Haare und ein frisches freches Lächeln, als wäre sie nicht vor einem halben Jahrhundert, sondern erst vor zwanzig Jahren auf die Welt gekommen. Je länger sich Jürgen mit Madonna beschäftigte, desto mehr gefiel sie ihm. Er fand sie nett. Ihr einziger Nachteil war – sie sang. Sie tat es mit großer Hingabe und war bestimmt bei allen Fans der Popmusik zu Recht beliebt. Leider mochte Jürgen Popmusik nicht, sie ging ihm auf die Nerven. Aber was soll's, sagte er sich, nobody is perfect.

Er bereitete sich innerlich auf das Treffen mit Madonna vor, frischte seine mangelnden Englischkenntnisse auf und stellte sich immer wieder vor, was er zu Madonna sagen, wie er sich vorstellen würde. Er hatte einiges erlebt in der DDR, wovon Madonna nicht einmal träumte, er könnte ihr viel erzählen – nicht nur über Osteuropa.

Die Zeit verstrich schnell. Noch zwei Mal meldete sich

ihr Management, und Markus rief ebenfalls an, um zu fragen, ob er am Samstag kommen dürfe.

»Du darfst leider nicht«, wimmelte Jürgen ihn ab.

Einmal rief die Bild-Zeitung an: »Verehrter Herr Jürgen, unserer Zeitung liegen Informationen vor, wonach Madonna morgen in Ihrer Kneipe Ostbär ihre Filmparty feiern soll. Können Sie uns diese Information bestätigen?«

Woher haben die bloß meine Nummer?, überlegte Jürgen und weigerte sich, die Nachricht zu bestätigen, er dementierte sie aber auch nicht. Wie viele andere verachtete er die Bild-Zeitung, blätterte sie jedoch ab und zu durch und war in gewissem Maß durch diesen Anruf geschmeichelt. Es gefiel ihm, dass die größte Boulevardzeitung Deutschlands sich für sie beide interessierte: für ihn und Madonna. Der Ostberliner und die Italoamerikanerin – »Madonna hat einen neuen Lover in Berlin gefunden«, so stellte sich Jürgen in der Fantasie die Titelseite der Bild-Zeitung vor. Was für ein Quatsch!

Natürlich war das Quatsch. Andererseits merkte er überdeutlich, dass etwas geschah, etwas veränderte sich in seinem Leben. Die Grenze zwischen Zufall und Schicksal war hauchdünn, und vielleicht war sein vorheriges Leben bloß eine Overtüre gewesen, das Vorspiel zu einem anderen, zum wahren Leben – als Mann an Madonnas Seite zum Beispiel. Eines stand fest, sie waren beide Singles.

Die Zeitungsfuzzis riefen noch einmal und dann noch einmal an, sie verhandelten immer frecher mit ihm und

bestanden quasi darauf, dass er irgendwelche Berichter-
 statter durch die Hintertür in seine Kneipe einschleuste.
 Es war nicht mehr lustig, und Jürgen warnte sie ganz di-
 rekt, ihn nicht weiter mit Anrufen zu belästigen. Es half
 nicht. Am Samstag rief die Bild-Zeitung beinahe alle
 zehn Minuten bei ihm an, immer andere Stimmen, die
 ihm die Ohren zerkaute. Schließlich schaltete er das
 Handy einfach aus. Seine Mitarbeiter bekamen frei. Sie
 alle wussten Bescheid, was im Laden los sein würde, auch
 bei ihnen hatte die Zeitung wahrscheinlich schon ange-
 rufen. Vielleicht hatte auch Markus sofort alles weiterge-
 tratscht. Dieser Wichtigtuer. Alle waren sauer, dass man
 sie derart ausschloss.

Jürgen bereitete sich zu Hause auf den Abend vor, ein
 wenig war ihm mulmig ums Herz: Was sollte er anzie-
 hen, was sagen? Nach langem Überlegen entschied er
 sich gegen Lederhose und T-Shirt und für seinen Anzug.
 Doch der Anzug war alt, er hatte ihn das letzte Mal zur
 Beerdigung seines Vaters zwei Jahre zuvor getragen. Also
 entschied er sich dann doch für Jeans und ein schwarzes
 Hemd.

»Sie und ich, wir könnten einander einiges erzählen« –
 das wäre zum Beispiel ein Satz für den Einstieg.

Aber zu lange Geschichten konnte er nicht bringen,
 dazu reichten seine Sprachkenntnisse nicht aus. Und
 was sollte sie ihm schon erzählen? Vielleicht andersrum:
 »Kommen Sie, ich zeige Ihnen meine Kneipe.«

Was interessierte sie seine Kneipe?

MADONNA

»Ich mag Ihren Gesang und Ihren Tanz!«

Gott, war das schwer.

Jürgen schaute in den Spiegel und fand sich hässlich. Daraufhin zog er doch den alten Anzug an, setzte sich vor die Glotze und machte ein Bier auf. Es war erst halb acht, die Party sollte kurz vor Mitternacht losgehen.

»Sie und ich, wir haben uns einiges zu sagen.«

Nein: »Wir haben uns viel zu sagen ...«

Es war halb fünf, als er aufwachte. Jürgen schaute auf die Uhr, ins flimmernde Fernsehen, wieder auf die Uhr und traute seinen Augen nicht. Wie konnte das passieren? Er lief runter und über die Straße zu seiner Kneipe, machte die Tür auf – es war niemand drinnen. Aber überall auf dem Boden lagen Flaschen, Gläser und Essensreste, Häppchen mit undefinierbarem Zeug, Ananasscheiben vergammelten auf einem langen Tisch, eine schmutzige Krawatte lag auf dem Tresen und mit Lippenstift verschmutzte Servietten. Sein Telefon war ausgeschaltet. Er machte es wieder an und wählte die Nummer von Markus.

»Du hast geschlafen? Du hast Madonna verschlafen? Ich glaub' es einfach nicht«, lachte Markus in den Hörer.

Jürgen versprach Markus eindringlich, ihm unheimliche Schmerzen zuzufügen, wenn nur eine Menschenseele etwas davon erfahren würde.

»Ich war da«, sagte Jürgen. »Wir waren die ganze Nacht mit Madonna zusammen, und wir haben getanzt. Sie ist eine Klassefrau und menschlich in Ordnung. Wehe, du sagst irgendetwas anderes.«



Wladimir Kaminer

Das Leben ist keine Kunst

Geschichten von Künstlerpech und Lebenskünstlern

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 256 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-54730-2

Manhattan

Erscheinungstermin: September 2015

Was verbindet eine Putzfrau mit einem abgehalfterten Superstar, einem Kneipenwirt, einem Regenmacher, einem Maler oder Wladimir Kaminers Mutter? Wie all die anderen unvergesslichen Menschen in diesem Buch zeigen sie, wie sich das Leben und die Kunst zu hinreißenden Geschichten verbinden. Geschichten von höchster Komik, aber auch von grandiosem Scheitern. Was übrigens die Putzfrau betrifft: Ihr Fazit einer Don-Carlos-Premiere an der Berliner Staatsoper ist so unvergesslich wie die Oper selbst: „Eine schöne Aufführung, wenn auch unaufgeräumt, die Kostüme der Sänger ungebügelt, die Dekoration staubig und das Theater im Ganzen schlecht geputzt ...“

 [Der Titel im Katalog](#)